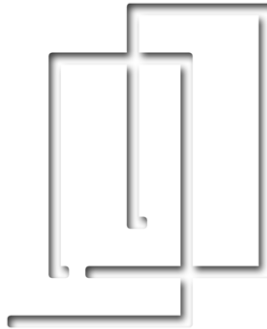


DOMINIC DEDERING

**EINE
TRAUMARTIGE
HYPOTHESE**



Kurzgeschichte

Version 1 (November 2012)

© Copyright 2012 by Dominic Dederig

Kostenloser Download unter

www.vorlesungskomplex.de

Veröffentlichung und Vervielfältigung unter Ausschluss von
kommerziellen Interessen gestattet.

Alle Charaktere im Buch sind fiktiv.

Gewidmet meinen Urgroßeltern.

Jennifer wusste überhaupt nicht, wo sie sich befand. Das Letzte, an das sie sich erinnern konnte, war wie sie zu Bett gehen wollte. Das Meeting, das sie am nächsten Morgen leiten müsste, würde viel Kraft von ihr verlangen und so hatte sie ihre Unterlagen schon um kurz vor acht in die Mappe gesteckt und zu ihrer Tasche gelegt. Sie war ins Badezimmer gegangen, hatte Zähne geputzt und sich gegen halb neun in ihr Bett gelegt, um noch ein bisschen zu lesen.

Mit einer unheimlichen Ungewissheit stellte Jennifer fest, dass ihr jegliche Erinnerung daran fehlte, wie lange sie noch gelesen hatte. Wie viele Seiten es gewesen waren oder wann sie das Licht ausgeschaltet hatte, konnte sie nicht sagen.

»Wo bin ich?«, murmelte sie verzweifelt – in der Hoffnung, jemand würde ihr antworten und seine helfende Hand um sie legen.

Jenny, wie jeder sie nannte, hatte kurz versucht, die Augen zu öffnen und musste sie sofort wieder zukneifen. Es war unangenehm hell um sie herum. Die Augen fest zusammengepresst, sah sie in den besinnungslosen Momenten nur bunte Muster vor einer schwarzen Leinwand schwebend. Es ist das, was ein Kind sieht, wenn es beim Versteckspiel bis 20 zählt und sich die Hände fest auf die Augen presst.

Die anderen Sinne halfen ihr kaum. Im Gegenteil: Sie verunsicherten Jennifer zusätzlich. Da waren zum Beispiel Geräusche um sie herum, die sie nicht kannte. Von Ruhe zu sprechen wäre mindestens ebenso falsch gewesen, wie zu behaupten es sei so laut, das man sich nicht unterhalten könnte. Oder wusste sie einfach nicht, wie laut es um sie herum war, weil sie keinen Bezug zu dem hatte, was sich um sie herum befand? Verängstigt atmete sie tief ein und begann sofort zu analysieren, was sie riechen konnte. Bei einer derartigen Reizüberflutung war es ihr aber unmöglich, eine Auskunft darüber zu geben, was sie wahrnahm. Es schien so, als könnte sie sehr viele Düfte gleichzeitig einfangen, von denen

sie allerdings keinen einzigen erkannte. All die Geräusche und Geräusche machten Jenny neugierig und sie wagte ein zweites Mal die Augen einen winzigen Spalt zu öffnen. Sofort drangen aggressive Lichtstrahlen durch den Schlitz und attackierten ihren Sehnerv.

»Verdammt«, fluchte sie mit schmerzverzerrtem Gesicht.

Dann zuckte sie wegen eines dumpfen Knalls zusammen. Er war nicht zu orten und sofort verstärkte sich das Gefühl der Angst und Hilflosigkeit. Die Dunkelheit, die man sieht, wenn man die Augen geschlossen hat, war zu einem Bild voller Blautöne geworden, das Jenny daran erinnerte, wie sie als Kind in die Sonne gesehen hatte und danach sekundenlang ein blaues Etwas erahnen konnte, wenn sie die Augen schloss.

Zaghaft kämpfte sie gegen die Hilflosigkeit und öffnete die Augen abermals. Trotz der Schmerzen behielt sie dieses Mal ein Auge ein klein wenig geöffnet.

Was sie erahnen konnte, war nur sehr unscharf zu sehen, aber es schien das genaue Negativ dessen zu sein, was sie bei geschlossenen Augen gesehen hatte. Ein Schock durchfuhr ihren Körper. War sie erblindet?

In ihrer Panik öffnete sie das Auge immer weiter – gegen den Schmerz. *Man gewöhnt sich an alles*, genau wie die Augen. Bunte Muster und abstrakte Formen durchzogen diese Welt, die ihr völlig unbekannt war. Die Farben waren umgekehrt und so schien sie in einem unendlich großen, weißen Raum zu stehen, in dem Blitze und Artefakte durch die Luft zuckten. Mal schneller; mal so langsam, dass man sie mustern konnte, bevor sie verschwanden.

»Das ist nicht wahr«, stammelte Jenny. »Ich muss träumen. Das kann nicht...«

Noch bevor sie ihre wie im Fieberwahn hastig ausgesprochenen Worte in diese geheimnisvolle Atmosphäre werfen konnte, sah sie eine unscheinbare Gestalt auf sich zukommen. Alles schien sich an ihr zu brechen und die Farben erinnerten sie an Interferenzen bei einem Ölfilm. Einen kurzen Augenblick lang fragte Jennifer sich, ob sie auf ihrem ersten Drogentrip war. Es würde immerhin erklären, warum sie vom Ausgang des Abends nichts mehr weiß, vermutete sie.

Die Gestalt versteckte sich in ihrem unsichtbaren Umhang und war so undeutlich, dass sie keine Konturen zu besitzen schien.

Jennifer tastete sich vorsichtig einige Zentimeter zurück und hatte ein beschwerendes Gefühl, als hätte sie ihre Zunge verschluckt.

»Der Tag ist also gekommen«, stellte die Gestalt fest, die man beinahe gar nicht sehen konnte.

Jennifer riss ihre ohnehin schon großen, runden Augen noch weiter auf, was immer noch Schmerzen bedeutete. Ihr Mund stand gut zwei Finger breit offen.

»Es muss alles komplett unverständlich für dich sein«, räumte die unklare Erscheinung ein. »Doch kann ich dir eines versichern: Für mich ist das hier ebenfalls unbegreiflich. Nicht unglaublich, aber vielmehr ausgeschlossen.«

Jennifer wollte gerade in ihren Taschen nach einem Gegenstand suchen, mit dem sie sich hätte wehren können, da fiel ihr erstmals auf, dass sie nackt war. Kein Handy, das sie hätte werfen können. Kein spitzer Schlüssel, den sie als Taschenmesserersatz zur Verteidigung hätte versuchen können. Sie trug nicht mal ihr Schlafgewand. Sie war unbekleidet, wie in den Monaten vor ihrer Geburt.

Für wenige Sekunden – falls es so etwas wie Zeit hier gab – vergaß sie ihre Angst und stellte fest, dass sie weder fror noch Wind wahrnahm. Ihr war warm und es fühlte sich gut an.

»Dass wir uns hier treffen ist eigentlich unmöglich. Ausgeschlossen.« Und als die Stimme dies verkündet hatte, wurde Jenny klar, dass sie nichts über diese Stimme sagen konnte. Es war, als habe sie genau dann alles über die Stimme vergessen, wenn diese aufhörte, etwas bekanntzugeben. Jennifer konnte sich genau an die Worte erinnern, aber in ihrem Gedächtnis war nicht einmal hängen geblieben, ob die Stimme weiblich oder männlich war. Wie sie kurz darauf feststellen musste, konnte sie sich auch dann keine Merkmale einprägen, wenn sie sich peinlich anstrengte, sich alle Informationen zur Stimme zu merken.

Jennifer nahm ihren Mut zusammen und fragte mit zitternder Stimme: »Wer sind Sie?«

Ein Räuspern war zu hören. Ein solches wie Jennifer es von Reden kannte: Immer, wenn in einem Meeting eine Frage gestellt wurde, die nach einer komplexen Antwort verlangte. Ein Räuspern – das wusste sie – hatte nicht zu bedeuten, dass dem Redner die Antwort unbekannt war. In den meisten Fällen (so jedenfalls Jennifers Beobachtungen) bedeutete es, dass die Zuhörer die

Antwort höchstwahrscheinlich in der Kürze der Zeit nicht verstehen könnten.

»Deine Neugier kann ich gut verstehen. Du wirst allerdings nicht die Zeit haben, dich *auch* noch mit mir zu beschäftigen. Also versuche möglichst wachsam zu sein, bei dem, was ich dir zu sagen habe. Es handelt sich immerhin um eine Art Experiment, dessen Ausgang für mich höchstwahrscheinlich nicht zufriedenstellend sein wird«, sprach die Gestalt.

Jennifer verstand nicht und sie bemühte sich in ihrer Aufregung nicht, die Sätze noch einmal Revue passieren zu lassen. So fiel ihr nichts Besseres ein, als weiter zu fragen:

»Wo bin ich?«, platzte es regelrecht aus ihr heraus.

Die unscheinbare Kreatur schien ihr näher zu kommen und sagte ruhig: »Die Frage ist nicht wo du bist, sondern *wie lange du bist* und *wann du wirst*.«

Alles war entsetzlich unverständlich für die noch junge Frau, die sich in ihrem Alltag mit dem Vertrieb von Software zur Informationsverarbeitung und Datenverwaltung beschäftigte.

»Ich verstehe nicht«, schluchzte sie zunehmend verzweifelter.

»Bitte versuche dich zu entspannen«, sagte die sofort vergessene Stimme, die vor flackernden Lichtern und blitzartig auftauchenden Sternen schimmerte. »Du wirst unmöglich alles verstehen, aber ich werde dir so viel wie möglich erklären und je mehr du mitnehmen kannst, desto besser.«

Das unscharfe Flimmern veränderte sich und Jenny stellte sich vor, wie sie zu Bett gegangen war und welches Buch sie vom Nachttisch genommen hatte. Der Buchtitel fiel ihr nicht ein.

»Man glaubt, dein Geist habe nicht die Fähigkeit, dein Gedächtnis nicht die Kapazität und dein Verstand nicht die Kraft, das alles zu verarbeiten. Aber ich glaubte immer an die Person, die eines Tages kommen würde; obwohl es alles andere als sicher war, dass dieses Treffen *überhaupt* jemals stattfinden könnte. Ich *hoffte* vielmehr darauf, denn es galt – wie bereits erwähnt – als ausgeschlossen.«

Jennifer war tatsächlich ruhiger geworden, und doch war ihr ein wenig nach Weinen zumute.

Sie nahm all ihren Mut zusammen und traute sich eine Frage auszusprechen, vor deren Antwort sie Angst zu haben schien:

»Bitte sag mir... Bin ich in dieser Nacht gestorben?«

Blitze in allen nur denkbaren Farben und Formen schossen vor ihren Augen vorbei.

»Nein, nein«, antwortete ihr das fast unsichtbare und noch viel undurchschaubarere Gebilde. »Dass du es nicht bist und trotzdem hier bist, ist aber das Besondere!«

Jenny war plötzlich aufmerksam geworden. Die Information, dass sie lebte, hatte sie zweifelsohne wachsam werden lassen.

»Genau darum geht es hier nämlich. Und es ist der richtige Zeitpunkt, um zu erkennen, dass du als Privilegierte nicht ausreichend Zeit haben wirst, genug Fragen zu stellen. Vor allem aber die Antworten nicht alle begreifen können wirst.«

Mit leicht zusammengekniffenen Augen und angewinkeltm Kopf (die Haltung, die Jenny unbemerkt einnahm, wenn sie scharf nachdachte) fragte sie: »Bin ich im Himmel?«

Noch während sie die Frage aussprach, hob sie ihre Stimme an, weil sie sich sicher war, endlich etwas Richtiges gefragt zu haben.

Doch die klanglose Stimme antwortete: »Das würde ich so nicht sagen. Man sollte das Bild von Himmel und Hölle besser vergessen, um zu verstehen, was hier passiert. Ich will es dir versuchen, zu erklären...«

Ein Leuchten begann an der Stelle, an der sich das Licht brach. Die Form, die sich verwaschen abzeichnete, war so undeutlich, dass Jenny nicht sagen konnte, ob es sich um einen großen, dicken Mann handelte oder um einen etwas dünnen Braunbären, der auf den Hinterpfoten steht. Genauso gut hätte es eine Opernsängerin sein können, die gegen Ende ihrer Pubertät nicht nur in die Höhe gewachsen war.

Das Leuchten wanderte um Jennifer herum, wie ein Autoverkäufer, der sich neben den Kunden stellen will, um den Blick auf das neuste Coupé freizugeben. »Was du hier siehst... Was diesen endlosen Raum füllt... das sind *Seelen*.«

Jennifer wandte den Blick von dem Leuchten ab und sah in das allgegenwärtige Weiß, vor dem undenkbar Artefakte um Aufmerksamkeit zu werben schienen. Mal fiel ein gelb-orange leuchtender Zug von oben herab, dann tauchte für einen Sekundenbruchteil ein blauer Blitz auf, der von einem grünen Nebel in Kreisform verfolgt wurde.

»Du hast dich in den letzten Jahren gut mit dem irdischen Leben arrangiert, Jenny«, ertönte die Stimme der Gestalt – nicht ortbar, als hätte Jennifer nur ein Ohr. »Warum genau *du* mir anvertraut wurdest, kann ich nicht sagen. Dies hier ist nur die nächste Stufe der Unkenntnis.«

Jenny blickte fragend neben sich: »Ihr wisst nicht, warum ich hier bin?«

»Nun... nicht genau.«

»Und dabei dachte ich ehrlich gesagt...«, dann brach Jenny ab.

»Was?«

»Es ist mir peinlich, was ich dachte«, sagte sie und blickte starr geradeaus in das Lichtspiel.

»Führe deinen Satz fort. Es gibt keine Pein an diesem Ort. Das hier ist der Ort, an dem man von all dem erlöst ist – wenngleich du es ja strenggenommen noch nicht bist. Führe dennoch deinen Satz fort. Bedenke, wir haben wenig Zeit!«

»Ehrlich gesagt dachte ich, Sie wären Gott«, sagte Jenny leise.

Wieder war ein Räuspern zu hören, bevor die gläserne Kreatur ohne Ränder begann zu sprechen: »Es ist schwieriger als ich dachte, weil ich zwar deine Sprache beherrsche; Sie ist aber gänzlich ungeeignet, um dir all das hier – und mich – zu erklären. Die Sprachen auf der Erde sind unvollständig und zu primitiv. Sie sind außerdem voller Ungenauigkeiten, so dass sie anfällig sind für Unklarheiten. Es muss doch ständig Missverständnisse geben? Man kann perfekt ›aneinander vorbeireden‹, wie man dann so sagt. Das passiert an diesem Ort hier nicht, denn hier gibt es einen sichereren Weg sich zu unterhalten – sich auszutauschen. Es passiert gerade vor deinen Augen!«

Jennifer hatte das Gefühl, weniger zu wissen, als vor ihrer Frage und so bohrte sie nach: »Bist du nun Gott?«

»Für deine Begriffe bin ich sicherlich nicht *der Gott*, für den du mich eine Zeit lang gehalten hattest. Ich habe nicht alles in der Hand. Was dich wahrscheinlich zu deiner Vermutung gebracht hat, ist meine physische Nichtexistenz. Das ist etwas, was die Menschen auf der Erde *niemals* ganz verstehen werden. Und das ist genau das, worum es hier geht.«

Jennifer setzte gerade zu einem Widerspruch ein: »Aber...«, da unterbrach die Kreatur sie:

»Wir haben wirklich wenig Zeit. Es ist ein Experiment und wenn ich ehrlich bin, muss ich gestehen, dass es gerade nicht so verläuft, wie ich es mir erhofft hatte. Wenn du klug bist, wirst du dich eines Tages fragen, was man sich dabei gedacht hat, dir so viele Informationen mitzugeben und du wirst das Gefühl haben, nichts damit anfangen zu können. Aber ich will dir trotzdem erklären, was hier vor sich geht, ja?«

Jennifer nickte und startete weiter geradeaus in das Lichtermeer, das in dem weißen Zelt des Unbekannten flackerte.

»Dein Leben bestand in den letzten Jahren aus diversen Konferenzen, den sogenannten Meetings, langen Autofahrten, Präsentationen und vielen, vielen Stunden in Büros. Nach meinen neusten Informationen machst du deinen Job gut. Immerhin arbeitest du hart für dein Geld, das du vermutlich gar nicht in deiner übrigen Zeit ausgeben kannst, nicht wahr? Jahr für Jahr hast du deinen Sport zurückgefahren, um die Abende, an denen es in den Büros ruhiger wird, weil ein Schreibtisch nach dem anderen leer wird, nutzen zu können, um deine Arbeit voranzutreiben. Wie alt bist du jetzt?«

Sie antwortete: »Achtundzwanzig«. Sie war nicht verblüfft darüber, wie viel von ihr bekannt war. Immerhin musste es sich doch nach ihrer Überzeugung um ein gottähnliches *irgendwas* handeln.

»Fast neunundzwanzig«, fügte sie nüchtern hinzu und bemerkte, dass er die Frage nur gestellt hatte, um sie im Gespräch mitzunehmen. Denn nach allem, was er bereits wusste, war ihm ihr Alter sicherlich bekannt.

»Wenn wir uns ansehen, wie viel Freizeit dir – anhand der Entwicklung in den letzten Jahren – übrig bleibt, wenn du vierzig bist, wirst du erstaunt sein. Doch darum geht es nur unwesentlich. In einem gewissen Grad – so habe ich das zumindest verstanden – kann jeder auf der Welt tun, was er für richtig hält.«

Die letzte Aussage machte die Gestalt in Jennys Augen schlagartig unvorstellbar menschlich. Dieses Wesen hatte von Verständnis gesprochen.

»Weißt du, was du vor dir siehst, Jenny?«

Sie sagte: »Seelen. Das zumindest sagten Sie vorhin«. Sie war ein wenig stolz, zugehört zu haben und doch kam die Antwort, wie in einer mündlichen Prüfung. Es wurden gelernte Vokabeln wie-

derholt, aber die Sprache war noch lange nicht erlernt.

»Was ein Geist ist, wird häufig unterschätzt. Glaubst du das? Menschen sprechen häufig von ›Körper und Geist‹. Zum Beispiel in der Kirche, von der du nichts hältst, wie mir zugetragen wurde. Das entspricht ja auch dem aktuellen Zeitgeist, aber vermutlich hast du neben deinem Job sowieso keine Zeit dafür. Darum geht es hier auch nicht. Es geht um den freien Glauben. In Kirchen scheint der Glaube nicht frei genug zu sein, wird hier häufig behauptet, aber ich kenne mich da wirklich nicht so gut aus.«

Jennifer fragte sich für einen Augenblick, was er ihr sagen wollte. In diesem einen Moment drohte das Gespräch tatsächlich in die Belanglosigkeit zu kippen und sie fragte sich, ob *ihr Gott* (von dem sie keinerlei Vorstellungen hatte, der aber insgeheim doch irgendwo existierte) ein angeblich knappes Zeitfenster so nutzen würde.

»Hmmm... ich sehe, dass du beginnst, an all dem hier zu zweifeln. Zerstöre ich deine Hoffnungen, wenn ich dir sage, dass wir nicht wissen, warum Menschen auf die Welt kommen? Selbst *wir hier* wissen es nicht. Es ist – wie ich dir vorhin sagte – die nächste Stufe der Unkenntnis. Wir kommen erst ins Spiel, wenn jemand die irdische Welt verlässt.«

»Wenn jemand stirbt«, ergänzte Jenny.

»Ganz recht. Wir verwalten die Geister derer, die ihre irdische Existenz und somit ihren Körper abgeben mussten.«

Jennifer hatte sich nie ernsthaft Gedanken um den Tod gemacht; schien er für sie doch noch etliche Jahrzehnte entfernt. Sie konnte sich aber an eine Diskussion im Religionsunterricht der Schule erinnern und plötzlich begriff sie immerhin ansatzweise, was es bedeuten würde, wenn die Seele an einem anderen Ort weiterexistieren könnte. Unzählige Fragen explodierten plötzlich aus der Behauptung, dass das irdische Ende kein absolutes sein sollte.

»Aber was hätte das für einen Sinn, wenn sich Charaktere an einem anderen Ort nochmals treffen?«, schoss es aus ihr heraus.

»Vorsicht, Vorsicht, Jenny. Die Frage nach dem Sinn bringt uns nicht nur wegen der Zeit in Schwierigkeiten. Habt ihr nicht auf der Erde auch so einige Schwierigkeiten mit der Beantwortung dieser Frage? Ich zumindest habe hier schon mindestens einhundert verschiedene Antworten von hundert Seelen bekommen. Sie sind

sich also nicht mal einig, wenn sie den Ort schon verlassen haben. Zurückblickend gaben sie alle unterschiedliche Antworten. Nein, du bist aus einem anderen Grund hier...«

Jennifer stutzte. Auch wegen der erschreckenden Unwissenheit.

»Ich sprach immerzu von einem Experiment, aber du könntest es auch Wette nennen, wenn es nicht lästerlich für dich klingt«, sagte die Gestalt und Jenny kam es so vor, als steckte ein wenig Humor in der Aussage.

»Worum es dabei genau geht, kann ich dir nicht verraten. Das wäre in etwa so sinnvoll wie das Lernen auf eine Klassenarbeit, von der du die Aufgaben bereits kennst. Dann stünde das Ego über dem Lernen.«

Es war erstaunlich, aber schon das zweite Mal erinnerte sich Jenny an ihre Schulzeit zurück. Sie konnte sich zwar nicht an das Buch vor dem Einschlafen erinnern, aber an einen Vormittag in der neunten Klasse. Die Parallelklasse hatte gerade eine Klausur in Biologie geschrieben und Jennys beste Freundin hatte für sie die Aufgaben notiert. Eine halbe Stunde später schrieb sie dann die bereits bekannte Arbeit und ergatterte mühelos eine eins minus. Sie hatte ja immerhin eine halbe Stunde Zeit gehabt, die Lösungen zielgerichtet in ihrem Heft nachzulesen. Sie stellte fest, dass sie heute nicht einmal mehr wusste, worum es in der Arbeit gegangen war.

»Für dich ist jetzt nur eines wichtig«, unterbrach die Lichtgestalt ihre Gedanken. »Du sollst wissen, dass das, was du da vor dir siehst, die Seelen sind. Sie mögen in deinen Augen manchmal aufleuchten, aber eigentlich sind sie nicht mehr sichtbar. Nach dem irdischen Tod gelangen sie alle ausnahmslos hier her. Es gibt keinen Himmel und keine Hölle. Jede Seele besteht aus ihrem Charakter, ihren Ansichten, Ideen und dem, was sie schätzen. Sie bringen aber auch Wissen und Kenntnisse mit. Natürlich bestehen sie noch aus tausend anderen Dingen... Sie tauschen Informationen aus, aber auf eine ganz andere Weise, als du es kennst. Sie tauschen sie alle mit unbegrenzter Geschwindigkeit aus. Es war einzig und allein der Körper, der sie einst bremste – und den haben sie abgelegt.«

Jenny folgte den Worten so aufmerksam, wie sie nur konnte.

»Das ist auch der Grund, warum die Frage ›Wie lange verblei-

ben die Seelen hier?« nicht gestellt werden muss. Es passiert alles in einem Zeitpunkt.«

Die Lichter zuckten und glimmten vor Jennifers Augen, die rasche Bewegungen von links nach rechts und zurück ausübten, weil sie so vieles nicht verstand.

»Ich will dich nicht überfordern, aber es war unvermeidlich. Was du unbedingt verstehen solltest ist, dass – egal, ob gut oder böse – ein Archiv gegen das Vergessen geführt wird. Hier an diesem Ort lernen sich Seelen kennen, die auf der Erde zu unterschiedlichen Zeiten lebten. Erinnerst du dich noch an deinen Großvater? Du warst gerade zwölf, als nicht mal mehr sein Herzschriftmacher ihm helfen konnte. Er trifft hier auf deine Klassenkameradin – deine beste Freundin in der Schule.

Auf der Erde haben sich die beiden nie kennen gelernt, aber nachdem deine Mitschülerin bei einem tödlichen Unfall mit dem Fahrrad ihren Puls wegen den nassen, rutschigen Straßenbahnschienen verloren hatte, trafen sie hier aufeinander.

Hier tauschen sie sich alle aus und stecken – das ist zumindest mein Eindruck – irgendwie genauso fest, wie schon einst auf der Erde. Wenn du mich fragst, kommen da noch weitere Stufen, aber das ist nur eine Vermutung. Immerhin weiß auf der Erde auch niemand, was nach dem Tod passiert. Mal vom biologischen Kreislauf abgesehen... Kompost ist ein denkbar schlechter Trost für Trauernde!«

Jennifer kam ein alberner Gedanke. Wenn es ein Recycling für den Körper auf atomarer Ebene gab – war das hier dann die erste Station für eine Weiterverwertung der Geister?

Dem albernen folgte ein absurder Gedanke. Sofort fragte Jenny die undeutliche Gestalt: »Trifft hier die Seele eines Serienmörders auf die Geister seiner Opfer?«

»Ja, tatsächlich – und du wärst erstaunt, was die Gerichte hier für Strafen verhängen. Man kann sich der Verantwortung hier nicht entziehen. Und auch wenn unsere gemeinsame Zeit hier beinahe vorüber ist, kann ich dir versichern, dass auch Reue und Vergebung Charaktereigenschaften sind, die nicht mit dem Knochenmark zu Grabe getragen werden, sondern die die Seelen ausmachen.«

Das Leuchten in der unscheinbaren Gestalt, die offensichtlich

nicht Gott war, wurde schwächer, während die Lichter vor ihr noch immer glänzten und funkelten.

Jennifer spürte, dass sie nicht mehr lange an diesem Ort sein würde, der wohl physisch nicht existierte. Sie starrte in all die Farben und spürte die Wärme stärker denn je. Bei dem Gedanken, dass sie auf längst vergangenes blickte, wurde sie traurig und befreit zugleich.

»Jennifer, in den letzten Jahren hast du dir nicht viele Gedanken um deine Freunde und Verwandte gemacht, dabei denken viele ihrer Seelen häufiger an dich, als du dir vorstellen kannst. Bei deinem Job ist es klar, dass du nicht viel Freizeit hast, aber überlege dir gut, ob du im Gleichgewicht stehst und inwieweit du selbst das Extrem gesucht hast. Eines Tages wirst du sterben und wenn du Glück hast, kannst du dann die Frage nach dem Sinn des Lebens beantworten – wenn auch anders als andere. Aber was du dann hierhin mitnehmen wirst: Das liegt bei dir. Wirst du hauptsächlich die Begriffe Software, Data-Mining und Controlling mitbringen...«

In dem Moment musste Jenny innerlich lächeln, weil diese Sammlung von körperlosen Seelen sie ein bisschen an Data-Mining erinnerte.

»... oder wirst du den Planeten Erde und das Universum mit Erinnerungen an ein eigenes Kind und einen geliebten Partner verlassen? Wirst du zurückblicken auf Erfolg und Misserfolg oder bleibt etwas vom Leben übrig, bei dem diese Begriffe nicht zählen?«

Jenny senkte den Kopf. Ihr letzter Freund hatte sie schon vor Jahren verlassen. Mehr als ein kühles »Wir haben uns auseinander gelebt« war nach den anstrengenden Jahren der Ausbildung und der ersten Beförderung nicht übrig geblieben.

»Auf der Erde gibt es Vergewaltiger und Mörder – dass sie irgendwann Strafe erfahren, muss dem Seelenfrieden für den Augenblick reichen –, aber es gibt auch Menschen, die einander lieben. Menschen, die sonntagmittags miteinander schlafen, wenn sie wegen eines Regentages lange im Bett bleiben. Es gibt welche, die organisieren und bauen ein Kinderheim. Und es gibt auch viele, die andere beim Altwerden begleiten, während sie selbst unaufhaltsam altern.«

»Das sind Menschen, die füreinander da sind«, fügte Jenny

hinzu.

Reichlich verunsichert murmelte sie kurz darauf: »Ich bin doch kein schlechter Mensch, oder etwa doch?«

»Darum geht es hier nicht. Ich stehe nicht an der Stelle zu beurteilen, wann ein Mensch ›schlecht‹ ist oder ob es überhaupt eine Möglichkeit gibt, ein rundum ›guter‹ Mensch zu sein. Dabei kränkelt einfach nur die irdische Sprache, denn diese Schwierigkeiten haben wir hier nicht. Ich denke, hier ist alles etwas *ein-facher*.«

Noch immer hatte Jennifer das Gesicht nach unten gerichtet – hinab auf ihren nackten Körper und ihre kleinen Füße, die auf dem Nichts standen.

»Ich glaube, ich verstehe nicht, was ich von hier mitnehmen sollte«, sagte sie aufrichtig.

»Jenny, was glaubst du, wie würde sich dein Leben ändern, wenn dir jemand mitteilt, dass der heutige Tag dein letzter sei?«

Sie kannte diese philosophische Frage aus einem alten Kinofilm, dessen Titel sie aber schon längst wieder vergessen hatte.

Nach kurzem Überlegen antwortete sie selbstsicher: »Ich würde ans Meer fahren. Oder hinfliegen. Eben so, dass ich noch ein paar Stunden im Wasser und am Strand bei Tageslicht genießen könnte.«

Die Gestalt leuchtete noch ein letztes Mal auf und fragte: »Du wärst ganz allein dort?«

»Ja, aber was wäre so schlimm daran?« und sie meinte es ernst.

»Gar nichts. Viele verbringen ihren letzten Lebensabend alleine – ob gewollt oder nicht. Es spricht nichts gegen eine friedliche Ruhe, während der Abspann läuft.«

Dann eine kurze Pause, bevor die beinah unsichtbare Kreatur fragte: »Und wenn es nun ein Irrtum war? Die gleiche Person tritt am nächsten Morgen an dein Bett – du lebst noch immer – und teilt dir mit, dass der heutige Tag der letzte sei. Wie würdest du den Tag verbringen?«

Jenny wusste keine Antwort. Das Licht wurde schwächer. Sie dachte nach, während das Weiß an Helligkeit verlor. Offensichtlich kann man sein Leben nicht konsequent so leben, als könne jeder Tag der letzte sein – oder doch? Waren es vielleicht nicht Extreme, sondern ein einziges Gleichgewicht, das Leben aus-

machte? Hatte sie in den letzten Jahren überhaupt richtig *gelebt*? Ihren Körper hatte sie definitiv nicht mit Respekt behandelt, aber wie stand es um ihren Geist?

Das Weiß verlor weiter an Kraft.

Jennifer wandte sich zur Seite, wo sie noch weniger Umrisse erkennen konnte als zu Beginn dieses eigenartigen Treffens. »Darf ich jemandem von all dem hier erzählen?«, fragte Jennifer.

»Es steht dir frei, aber vermutlich wäre es besser, du würdest es für dich behalten. Am besten – davon bin ich überzeugt – wäre es wohl, du würdest einfach sagen, woran du *glaubst*.«

Die letzten unscheinbaren Signale verwischten. Kein »*Es war schön mit dir*« und nicht mal ein »*Eines Tages werden wir uns wiedersehen*«.

Das Weiß wandelte sich stetig zu schwarz und die Farben der Blitze, Figuren und Artefakte kehrten sich um. Genau das, was ein Kind beim Versteckspiel sieht, wenn es sich die Augen zuhebt, war wiedergekehrt.

...18, 19, 20. *Ich komme.*

Jennifer wachte in einem abgedunkelten Raum auf. Die ersten Lichtstrahlen des Tages drängten sich durch die Schlitz des Rollos. Sie war weder aufgeschreckt, noch zusammengezuckt. Sie lag einfach – wie immer auf dem Bauch – in ihrem Bett. In ihrem Schlafzimmer, wie sie jetzt feststellte. Den nächsten Blick richtete sie hastig auf das Ziffernblatt des Weckers auf dem Nachttisch.

Es war fünf Uhr fünfzig und in zehn Minuten hätte der Wecker Jennifer ohnehin aus den Träumen gerissen. Aus den Träumen...

Sie packte sich an die Stirn, um zu fühlen, ob sie besonders warm oder schweißverschmiert war. Es schien alles in Ordnung. Sie prüfte ihre Gedanken: Dienstagmorgen. Meeting um 8.45. Alles in bester Ordnung.

Jennifer sah neben dem Wecker ein Buch mit der Aufschrift *Der Alchimist* liegen. Sie konnte sich nicht daran erinnern, wie weit sie am Abend zuvor gelesen hatte, beschloss aber, sich nicht weiter den Kopf darüber zu zerbrechen, sondern stattdessen in den Tag zu starten und die verworrenen Gedanken zu vergessen.

Wie sich herausstellte war es – Traum hin oder her – jedenfalls

keiner dieser Sorte, die man nach dem Aufstehen wieder vergessen hat. Ganz im Gegenteil: Das Ganze wollte ihr nicht mehr aus dem Kopf gehen. Im Badezimmer unter der warmen Dusche, am Frühstückstisch, während sie zwei Toasts verputzte, und auch während sie ihre Unterlagen in den Wagen packte, musste sie an das eigenartige Gespräch denken.

»Wohl eher ein Monolog«, hörte sie sich leise zu sich sagen. Das war ihr peinlich, denn nach einem Blick über die Schulter stellte sie fest, dass sie ganz alleine im Wagen war – und für Selbstgespräche hielt sie sich eindeutig zu jung.

Sie startete den Motor, der sich als Morgenmuffel herausstellte. Nach einigen Sekunden ergab er sich den täglichen Pflichten und Jennifer rollte aus der Hofeinfahrt und stürzte sich mit mehreren tausend Umdrehungen pro Minute in den Verkehr.

Selbst als der Wagen an Leitplanken, Schildern und zurecht gestutzten Pflanzenbüschen vorbeisauste, musste sie immer wieder an das denken, was sie sich doch unmöglich alles ausgedacht haben konnte.

Sie schaltete das Radio aus, als frühmorgendliche Verkehrsdurchsagen die üblichen Straßenverstopfungen mitteilten. Das tat sie sonst nie, aber ihr war nach einem Moment der Ruhe.

Plötzlich klingelte ihr Handy und der laute Klingelton riss sie aus ihrer Verträumtheit.

Etwas orientierungslos tastete sie nach den Bedienelementen und konnte noch – kurz bevor sie den Anruf annahm – den Namen ihres Bruders, Robert, erkennen.

Mit einem Anruf ihres Bruders um diese Zeit hatte sie nicht gerechnet. Was Jennifer nicht wusste, war, dass der zweite Teil des Experiments jetzt erst begann.

Sie legte ihre Gute-Laune-Stimme auf und gab der Freisprecheinrichtung bekannt: »Guten Morgen, liebster Bruder. Was verschafft mir so früh am Morgen die Ehre?«

Schon als sie das schwere Einatmen durch das Telefon hörte, wusste sie, dass Robert keine guten Neuigkeiten für sie hatte.

»Jenn, mein Liebes«, sagte er mit ruhiger Stimme. »Du musst jetzt stark sein.«

Er war der einzige, der sie Jenn nannte. Unbewusst war sie mit dem Fuß vom Gas gegangen und da der Wagen im Begriff war

auszurollen, beschloss sie rechts ranzufahren. Es waren Sekunden des Schweigens und als der Wagen endlich stand, verkündete ihr Bruder mit zitternder Stimme: »Es geht um Mama. Sie ist heute Morgen nicht mehr aufgewacht«.

All die Details – dass es ein Herzinfarkt war und dass sie wegen Beschwerden schon seit zwei Wochen nicht mehr an der Grundschule unterrichtet hatte – gingen an Jennifer vorbei, wie die Autos, die zu den Büros und Konferenzsälen dieser Welt eilten.

Das schlimmste war, dass sie nicht wusste, was zu tun war. Wie sollte sie sich verhalten? Sie versuchte eine innere Stimme zu finden, die angeblich immer alle in sich trugen und war gespannt darauf, was sie ihr raten würde.

Wie sie so dasaß und gedankenverloren grübelte, wurde ihr schlagartig klar, dass es sinnlos gewesen wäre, eine Klassenarbeit zu schreiben, bei der sie die Aufgaben vorher gekannt hätte.

Sie drückte auf einen Knopf neben dem Lenkrad und tötete damit das Motorengeräusch. Aber sie hatte nicht nur die Fahrt zum Büro und den Lauf des Motors beendet, sondern den ursprünglichen Plan verworfen. Heute war ein Tag, an dem sie etwas anderes tun würde als geplant und es überkam sie für einen Augenblick das Gefühl, es könnte ihr letzter Tag auf Erden sein.

»Jenn, bist du noch dran?«, tönte es aus den Lautsprechern.

»Ja, das bin ich«.

»Weißt du, Jenn. Es kam so plötzlich. Ich habe ihr einfach schon lange nicht mehr gesagt, was sie mir bedeutete« und Jenny bemerkte wieder einmal, dass ihr Bruder schon immer der sensiblere gewesen war.

»Das wusste sie... Nein, ich bin mir sicher: Das weiß sie«, antwortete Jenny.

Nach einer kurzen Pause fügte sie hinzu: »Ich werde meine Termine absagen und eine Woche Urlaub nehmen. Natürlich mache ich mich jetzt sofort auf den Weg zu euch. Melde mich dann gleich nochmal aus dem Wagen!«

»Ist gut, Jenn. Fahr vorsichtig.« und tatsächlich fing er am Telefon an zu heulen.

»Hey, Brüderchen. Gib mir ein paar Stunden, dann bin ich da«.

Entschlossen legte sie auf ohne eine Antwort abzuwarten, weil sie wusste, dass am Telefon nichts besser werden würde. Als nächstes würde sie ihren Chef anrufen und alles über den Haufen werfen, was sie in den letzten Wochen mühevoll in ihren Kalender eingetragen hatte. Sie würde nach Hause fahren und hastig ein paar Sachen in einen Koffer werfen, der dann unsanft und übereilt den Weg in den Kofferraum findet. Eine mehrstündige Fahrt würde sie antreten und am Ende in traurige Gesichter blicken.

Doch zuvor gönnte sie sich ein paar Sekunden Auszeit und vielleicht könnte das ein Teil sein, der dazu beiträgt, dass ein rätselhaftes Experiment als erfolgreich bezeichnet werden würde. Sie verspürte unerklärliche Genugtuung, als sie die Augen schloss und in das Schwarze blickte. Es tauchten Artefakte in allen Farben auf, als sie im Geiste anfang zu zählen: 1, 2, 3, ...

2012 erschien die Novellen- und
Kurzgeschichtensammlung
»Der Vorlesungskomplex«

Weiterlesen auf
www.vorlesungskomplex.de